

Ludwigsburg im Ersten Weltkrieg

Alltag in der Garnisonstadt*

von Wolfgang Läßle

Die Ermordung des österreichischen Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand und seiner Gemahlin im bosnischen Sarajewo am 28. Juni 1914 durch einen serbischen Nationalisten war zwar der Anlass, nicht aber die Ursache für den Ersten Weltkrieg. Schon seit Jahren schien eine militärische Lösung der wachsenden politischen Spannungen in Europa unvermeidlich. Für Österreich-Ungarn spielten dabei der Interessenkonflikt mit Russland auf dem Balkan sowie die aggressive nationalistische Politik Serbiens eine zentrale Rolle; Österreich-Ungarn befürchtete den Zusammenbruch der Monarchie, weshalb es der serbisch-russischen Expansionspolitik Einhalt gebieten wollte. Das Deutsche Reich indes hatte sich durch eine ungeschickte Außenpolitik ins Abseits manövriert und die Bildung der »Entente cordiale« zwischen Frankreich, Großbritannien und Russland nicht verhindern können. Der Dreibund von Deutschland, Österreich-Ungarn und Italien war kein stabiles Bündnis, nicht zuletzt wegen der italienischen Gebietsansprüche gegen Österreich.

Die Donaumonarchie nahm das Attentat zum Anlass, mit Serbien abzurechnen, wobei sie sich der Unterstützung des Deutschen Reiches sicher sein konnte. Das von Österreich-Ungarn gestellte Ultimatum vom 23. Juli, das die Einbeziehung von österreichischen Behörden bei den Ermittlungen gegen die Hintermänner des Attentats und deren strafrechtliche Verfolgung vorsah, war für Serbien von vornherein unannehmbar. Allerdings konnte nie ein Zusammenhang zwischen dem Attentat und der serbischen Regierung bewiesen werden. Da Serbien auf das Ultimatum nicht einging, brach Österreich-Ungarn seine diplomatischen Beziehungen zu dem Balkanstaat ab. Nun mobilisierten beide Staaten ihre Streitkräfte, wobei Serbien mit der Rückendeckung Russlands rechnen konnte. Schließlich erfolgte am 28. Juli die österreichisch-ungarische Kriegserklärung an Serbien, wenn man so will aus veralteten Ehrbegriffen, einer versagenden Diplomatie und in Anerkennung der Realitäten. Russland antwortete mit Mobilmachung, die sich nicht nur gegen die Donaumonarchie, sondern auch gegen ihren Verbündeten Deutschland richtete.

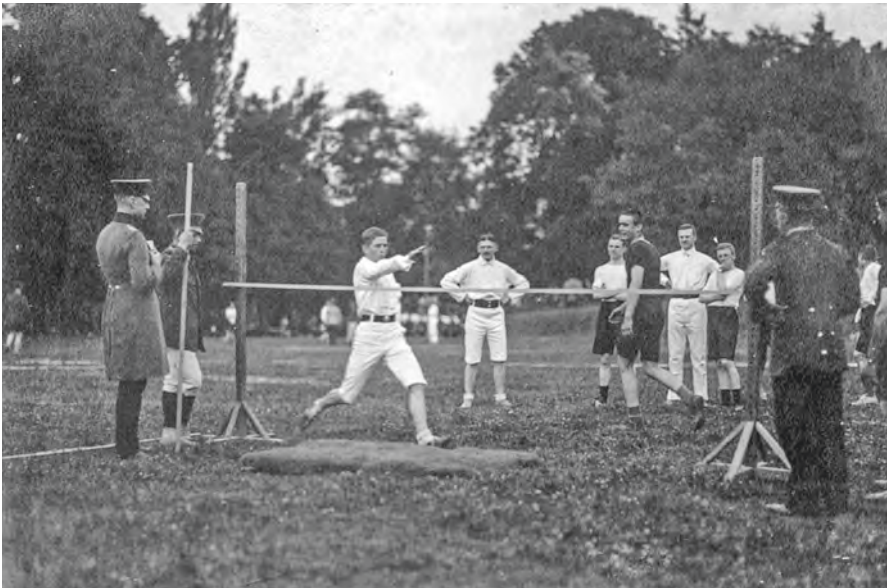
Das Deutsche Reich war davon überzeugt, dass nun ein Krieg gewagt werden müsse, da es sich einige Jahre später in einer militärisch aussichtslosen Lage befinden würde. Es erklärte schließlich am 1. August Russland und zwei Tage später Frankreich den Krieg. Eine Kriegserklärung folgte der anderen. Den Lauf der Dinge bestimmten nunmehr der Mechanismus der Bündnisse sowie militärische Planungen. Die meisten europäischen Staaten befanden sich plötzlich im Krieg. Alle gingen aber zunächst

* Geringfügig überarbeitete Fassung des am 13. November 2014 vor dem Historischen Verein gehaltenen Vortrags.

davon aus, dass es sich um einen zeitlich kurzen Konflikt handeln würde. Aus einem anfangs begrenzten militärischen Schlagabtausch wurde jedoch ein über vier Jahre dauernder Bündniskrieg, der die Machtverhältnisse in Europa grundlegend verändern sollte.

In Ludwigsburg verliefen die ersten Wochen nach dem Attentat in Sarajewo zunächst noch verhältnismäßig ruhig. Es herrschte Urlaubsstimmung. Damals konnte man auf dem Gelände hinter dem Rathaus eine am 15. Juni 1914 durch den württembergischen König eröffnete Gewerbe- und Industrieausstellung besuchen, die auf großes Interesse stieß und Menschen aus nah und fern anzog. Die mit großer Sorgfalt vorbereitete Leistungsschau bot zahlreiche Sehenswürdigkeiten und ermöglichte einen umfassenden Überblick über das hohe Niveau der Ludwigsburger Industrie und die Vielseitigkeit des hiesigen Gewerbes. Allerdings wurde die Ausstellung wegen des Kriegsausbruchs vorzeitig beendet.

Ende Juli veranstaltete das Infanterieregiment Nr. 121 beim Schloss Monrepos ein Sportfest. Diese Veranstaltung, die erste ihrer Art, zeigte, in welcher vielseitigen Weise der Sport inzwischen beim Militär Einzug gefunden hatte. Beendet wurden die Wettkämpfe mit einem geselligen Beisammensein, bei dem auch die Damen der Offiziere zugegen waren. Damals sprach man schon von einem Urlaubsverbot für Offiziere. Obwohl die Stimmung ernst war, ging das Fest weiter. Ein Zeitzeuge erinnert sich: »Trotz der schönen Spiele und der vielseitigen Unterhaltungen waren die Gemüter sehr gespannt, da verschiedene Offiziere telefonisch zurückgerufen wurden, was mit einer bevorstehenden Mobilmachung zusammenhängen sollte. Nach Beendigung der Spiele war noch Großer Zapfenstreich. Die Regimentsmusik spielte das Gebet: ›Wir treten zum Gebet vor Gott den Gerechten‹, welches eine so rührende Vorahnung hatte.«



Sportfest des Infanterieregiments Nr. 121 beim Schloss Monrepos, 29. Juli 1914.

Ludwigsburger Zeitung.

Ludwigsburger Tagblatt.

Verleger: Robert Gieseler, Druck:
verlag für Ludwigsburg, No. 1, 4 u. 5,
Vertriebsk. 1, 4 u. 5, amst. 10 1/2

Amtsblatt für Stadt und Bezirk.

Verantwortlicher: Dr. W. Bräutigam
oder Herrmann H. A. H. Knapp
bei Verfall bei Strafe 10 1/2

Nr. 178.

Samstag den 1. August abends 7 Uhr

1914.

Mobilmachung befohlen.

Bekanntmachung.

Nach heute eingetroffenem Mobilmachungsbefehl ist als **erster Mobilmachungstag** bezeichnet der **Sonntag, der 2. August d. J.** Die Ortsbehörden haben den Inhalt des Mobilmachungsbefehls alsbald nach dem aufgestellten Plan bekannt zu machen. Ludwigsburg, den 1. August 1914.

R. Oberamt: Ver f i s h.

Bekanntmachung.

Nachdem der Mobilmachungsbefehl erlassen worden ist, ist bis nach Beendigung der Pferdeabhebung jede Ausfuhr von Pferden in andere Oberamtsbezirke und Ortsgassen verboten. Zuwiderhandlungen werden für jeden einzelnen Fall mit der in § 27 des Kriegsteilungsgegesetzes vorgesehene Strafe geahndet. Eine Ausnahme von dem Verbot findet nur statt, wenn nachweisbar der Verkauf an Militärbehörden des Abhebungsbezirks oder an solche Offiziere, Sanitätsoffiziere, Veterinäroffiziere oder Militärbeamte, welche sich die Pferde für ihre Mobilmachung selbst beschaffen, geschehen ist.

Ludwigsburg, den 1. August 1914.

R. Oberamt: Ver f i s h.

Die Ortsvorsteher

denjenigen Gemeinden, welche an den einzelnen Mobilmachungslagen Gespanne zu stellen haben, haben dafür Sorge zu tragen, daß die hiebsbezüglich erteilten Aufträge auf das Pünktlichste zum Vollzug gelangen.

Ludwigsburg, den 1. August 1914.

R. Oberamt: Ver f i s h.

An die Besitzer von Gast- und Schankwirtschaften im Bezirk.

Nachdem die Mobilmachung für das 13. Reservecorps befohlen ist, ergeht die ebenso bestimmte als dringende Aufforderung, die Abgabe gefäßiger Getränke an die Einberufenen nach Möglichkeit zu beschränken. Die Ortspolizei wolle in ihrem Teil auf Einhaltung dieser Anordnung hinarbeiten. An die an der Bahn gelegenen Gemeinden ist besonderer Erlass ergangen, welcher hiermit eingeschickt wird.

Ludwigsburg, den 1. August 1914.

R. Oberamt: Ver f i s h.

Einquartierung betreffend.

Die Gemeinden des Bezirks

werden angewiesen, die aus Anlaß der Mobilmachung erforderlich werdenden Einquartierungen, woüber Ausschreiben am 26. März 1914 ergangen ist, auf Anforderung ohne Verzug zu leisten.

Ludwigsburg, den 1. August 1914.

R. Oberamt: Ver f i s h.

Diejenigen Gemeinden,

welche Bahnschutzwachen zu stellen haben, haben den Anzug der letzteren unverzüglich hierher anzuzeigen.

Ludwigsburg, den 1. August 1914.

R. Oberamt Ver f i s h.

Bekanntmachung.

betreffend die Errichtung von Benzin- und Oelentnahmestellen für militärische Kraftfahrzeuge infolge der Mobilmachung.

Nach Mitteilung des R. Bezirkskommandos Ludwigsburg werden für militärische Kraftfahrzeuge Benzin- und Oelentnahmestellen errichtet in: Untertürkheim — im Reichshof an die Taunus Werke — Heilbronn, Mühlheim, Grotzenheim, Friedelshausen, Dahn, Kettlingen, Freudenstadt, Kales, Wergentheim, Wilschhausen, Bamberg, Würzburg, Kaiserrotentern, Speyer und Zweibrücken.

Die Ortsvorsteher werden angewiesen, den Führern von militärischen Kraftfahrzeugen auf Ansuchen bei Bedarf an Benzin, Oel usw. sowie bei Unfällen jeder Art (Blutverletzungen etc.) die nötige Anweisung zu geben bezw. Hilfe zu leisten.

Ludwigsburg, den 1. August 1914.

R. Oberamt: Ver f i s h.

Am 1. August hörte man in der Stadt an verschiedenen Stellen einen kurzen Trommelwirbel, dem die Verkündung des Kriegszustandes durch einen Offizier folgte. Noch am selben Tag konnte man in der Zeitung und auf den Anschlagssäulen in lapidarer Kürze lesen: »Mobilmachung befohlen«. Erster Mobilmachungstag war Sonntag, der 2. August 1914.

Auch in Württemberg war man größtenteils davon überzeugt, dass nun die deutsche Nation »in den ihr aufgedrungenen Kampf um die höchsten Güter einzutreten« habe, wie im Kriegsaufruf König Wilhelms II. zu lesen ist. »Begeistert folgen auch wir Württemberger dem Ruf des Kaisers«, heißt es darin weiter.

Mit der Erklärung des Kriegszustandes ging die sogenannte vollziehende Gewalt auf das Militär über. Der Garnisonälteste in Ludwigsburg bekam gewissermaßen die Oberhoheit über die Stadt.

Die aktiven württembergischen Truppenteile wurden nun rasch und reibungslos auf Kriegsstärke gebracht und mit Reservisten aufgefüllt. Da die Ludwigsburger Kasernen zur Unterbringung der neu eintreffenden Soldaten nicht genügend Platz boten, mussten auch Bürgerquartiere bereitgestellt werden. Ein Zeitzeuge: »An die Opferwilligkeit der Bevölkerung, die aber keinen Augenblick versagte, wurden starke Anforderungen gestellt, insbesondere durch die große Quartierlast. Das Städtische Quartieramt hatte eine Riesearbeit zu bewältigen, die sich aber, von geringen Ausnahmen abgesehen, reibungslos entwickelte. Trotzdem Teile des Standortes sofort nach der Mobilmachung in die umliegenden Ortschaften verlegt wurden und man dadurch Raum für die einrückenden Reservisten gewann, waren alle Teile der Stadt mit Quartierleuten belegt, es war bald kein Plätzchen mehr für sie frei.«

Mit »patriotischer Begeisterung« wurden dann die in feldgrauer Uniform ausmarschierenden Soldaten verabschiedet. Man rechnete mit einem schnellen Sieg für Deutschland. Ein in der »Ludwigsburger Zeitung« erschieener Bericht gibt die damalige Stimmung wieder, die zu Kriegsbeginn nicht nur in Ludwigsburg herrschte: »Wer im Laufe der letzten Woche die Abtransporte unserer ins Feld rückenden Truppen und die dabei an den Tag gelegte Begeisterung der Bevölkerung beobachtet, hat eine weitere Steigerung dieser von wärmstem vaterländischem Empfinden getragenen Kundgebungen kaum für möglich gehalten. Und doch trat diese Steigerung am Samstag und gestern ein. Der Bahnhof war, insbesondere in den Abendstunden, unaufhörlich von einer dichten Menschenmenge umlagert und tosender Beifall empfing jeden anmarschierenden Truppenteil, begrüßte jeden durchfahrenden Zug, dessen Insassen ebenso herzlich und begeistert erwiderten. [...] Einen erhebenden Eindruck hinterließen auch die immer wieder von den Truppen und dem Zivil angestimmten patriotischen Gesänge.«

Das Tieftraurige des Abschieds ging indes im allgemeinen Jubel nahezu vollständig unter. Für unzählige Soldaten sollte es ein Abschied für immer sein. Heute wissen wir, dass es aber nicht nur Begeisterung gab. Beispielsweise hatten insbesondere Bauern und Arbeiter einen großen Vorbehalt gegen den Krieg.

Die meisten Ludwigsburger Truppenteile wurden in Kornwestheim auf die Eisenbahn verladen, da der Ludwigsburger Personenbahnhof zu eng und zu kurz war. Zudem reichten die Aufnahmekapazitäten der Militärverladerampen in Ludwigsburg nicht aus. Dagegen bot der Kornwestheimer Bahnhof die notwendigen Voraussetzungen zur reibungslosen Verladung der Soldaten und des Kriegsmaterials.

Nach dem Abtransport der aktiven Truppenteile war in Ludwigsburg die Militärpräsenz nach wie vor groß. Zurückgeblieben war pro Regiment nur das Ersatzbataillon,



Soldaten auf dem Weg zum Bahnhof.



Verabschiedung am Bahnhof.

das für den Personalersatz zuständig war. Außerdem formierten sich nunmehr auch die Reserve- und Landwehrtruppenteile, die sich aus älteren Reservisten zusammensetzten.

Der Strom der neu Einberufenen, zu denen auch eine große Zahl Kriegsfreiwilliger gehörte, Aushebungen, Einkleiden, Ausrüsten und Verladen von Soldaten und militärischem Gerät rissen nicht ab. In den Kasernen, auf den Exerzierplätzen, Reitbahnen und sonstigen militärischen Anlagen wurden die Soldaten Tag und Nacht für ihren Kriegseinsatz ausgebildet.

Carlo Schmid, der spätere SPD-Politiker und Staatsrechtler, beschreibt in seinen »Erinnerungen« seine ersten militärischen Schritte als Kriegsfreiwilliger bei den Ludwigsburger Ulanen: »Meine Ausbildungszeit glich der von Hunderttausenden. Ich lernte auf dem Kasernenhof den Fußdienst und auf der Reitbahn das militärische Reiten, dagegen so gut wie nichts über den Umgang mit Waffen. Umso gründlicher wurde ich in die Geheimnisse des Stalldienstes und der Futterkammer eingeweiht und erfuhr dabei, dass die schlimmsten Vorgesetzten nicht unbedingt die Polterer sind und dass für die Schinderei, die es immer wieder gab, nicht so sehr die Vorgesetzten verantwortlich waren als vielmehr die »alte Mannschaft«, die den dummen Rekruten zeigen wollte, was den rechten Soldaten ausmacht. Für die Kriegsfreiwilligen hatten diese Männer nicht viel Sympathie. Sie nannten uns »Mutwillige« mit einem Tonfall in der Stimme, der manchmal nicht mehr spöttisch, sondern schon feindselig klang. Ich war recht froh, als wir als erster Nachersatz ins Kriegsgebiet kamen.«

In diesem Zusammenhang sei erwähnt, dass sich auch der Ludwigsburger Oberbürgermeister Dr. Gustav Hartenstein freiwillig für den Kriegseinsatz zur Verfügung stellte. Er diente als Hauptmann der Landwehr nicht an der Front, sondern in der Garnison Ludwigsburg. Die Dienstgeschäfte als Oberbürgermeister nahm er dabei weiterhin wahr.

Anfang August 1914 rückte das XIII. (Königl. Württ.) Armeekorps im Verband der 5. Armee in Frankreich ein. Schwere Kämpfe hatten die Württemberger zunächst bei Mülhausen-Sennheim im Südsass, bei Longwy, in den Argonnen, dann im April 1915 vor Ypern, im Juli 1915 am Narew in Russisch-Polen, in Serbien und ab Februar 1916 vor Verdun sowie ab Juni 1916 an der Somme zu bestehen.

Alle nun von der Front eintreffenden Nachrichten wurden in der Heimat mit besonderem Interesse verfolgt. Dazu gehörte auch, dass zu Beginn des Krieges noch bei jedem größeren Sieg, insbesondere wenn Ludwigsburger Truppenteile daran beteiligt waren, die Stadt Flaggenschmuck anlegte und mit Freudenschüssen und Glockengeläut »mitfeierte«.

Der anfängliche Bewegungskrieg erstarrte aber schon bald zum Stellungskrieg, der sich mit neuester Kriegstechnik zu einer furchtbaren Materialschlacht, einem mörderischen Maschinenkrieg mit Trommelfeuer, Maschinengewehren, Gasgranaten, Fliegerbomben und Flammenwerfern weiterentwickelte. Inmitten dieser gnadenlosen Tötungsmaschinerie kämpften die Frontsoldaten ums Überleben. Die furchtbare Realität des Grabenkrieges, Hunger, Dreck, Verwundung und elendes Sterben relativierten sehr schnell die anfängliche naive Vorstellung von Krieg und Sieg.

Sofern möglich fanden für die ausrückenden Truppen regelmäßige Gottesdienste mit Abendmahl und Beichte statt. Bald schon mehrten sich auch die in den Kirchen und in der Synagoge abgehaltenen Gedächtnisgottesdienste für gefallene oder an Wunden und Krankheiten verstorbene Soldaten. Die in den Zeitungen veröffentlichten Todesnachrichten aus dem Feld und die Traueranzeigen für gefallene Soldaten



Eine Ersatzformation der Feldartillerie im Innenhof des Alten Wagenhauses.



Artilleristen beim Geschützexercieren im Hof der Fußartilleriekaserne an der Stuttgarter Straße.

nahmen von Tag zu Tag zu. Schon die ersten Kriegsmonate brachten unvorstellbare Verluste. Die Nachrichten von der Front und der raue Kriegsalltag mit seinen ungeheuren Entbehrungen und Lasten führten schon bald zur Ernüchterung, auch bei den Menschen in der Heimat. Die anfängliche Kriegsbegeisterung war rasch verfliegen.

Das Kommen und Gehen von Soldaten ging indes auch in den folgenden Kriegsjahren in Ludwigsburg unvermindert weiter. Hierzu trugen insbesondere Truppenverlegungen und Aushebungen weiterer Wehrpflichtigen-Jahrgänge bei. Tausende und abertausende Reservisten, Landwehr- und Landsturmmänner sowie Freiwillige bevölkerten im Laufe des Krieges die Stadt. Auch die Einrichtung von Lazaretten und Kriegsgefangenenlagern trug mit dazu bei, dass stets eine große Zahl Soldaten in Ludwigsburg vorhanden war.

Im Mai 1915 wurde auf dem Exerzierplatz Eglosheim ein Barackenlager für 3 800 Kriegsgefangene eingerichtet. In württembergischen Kriegsgefangenenlagern waren von August 1914 bis Juli 1918 über 60 000 Gefangene untergebracht; in den ersten beiden Kriegsjahren waren es vor allem Franzosen und Russen, 1916 kamen dann Serben, 1917 Italiener, außerdem Belgier und Rumänen hinzu.

Neue, bislang unbekannte Militärformationen wurden aufgestellt. Beispielsweise hatte sich bereits zu Beginn des Krieges bei den Kämpfen in den Vogesen gezeigt, dass für den Gebirgskrieg eine besondere Artillerietruppe gebraucht wurde. Dies führte dazu, dass in Ludwigsburg ab März 1915 eine Gebirgskanonen-Batterie formiert wurde. Kurz vor ihrem Abmarsch ins Feld wurde die mit Pferden und Maultieren ausgestattete Einheit in feldmarchmäßiger Ausrüstung noch vom württembergischen König auf dem Kleinen Exerzierplatz besichtigt.

Außerordentlich groß war der Bedarf an Verpflegung und Bekleidung für das Militär, aber auch an militärischem Gerät, Ausrüstung, Waffen und Munition. Im Ludwigsburger Kriegsbekleidungsamt an der heutigen Hindenburgstraße wurde die Produktion wesentlich gesteigert und den Erfordernissen des Einsatzes an der Front angepasst. Für die Instandsetzung bzw. Reparatur der in Unmengen beschädigt aus dem Feld zurückgekommenen Uniformteile und Ausrüstungsgegenstände war das Kriegsbekleidungsamt ebenfalls zuständig. Ähnliche Betriebsamkeit herrschte auch bei anderen Militäreinrichtungen, die für die Versorgung und Ausstattung des Feldheeres mit Verpflegung, Waffen und Munition zuständig waren.

Hatte das württembergische Armeekorps in Friedenszeiten etwa 5 500 Pferde, so wurden bei Kriegsausbruch rund 27 000 benötigt, die durch zusätzliche Aushebungen beschafft werden mussten – insbesondere als Zugpferde für Geschütze, Pack-, Munitions- und Lebensmittelwagen sowie für Feldküchen.

Viele Arbeiten und Materiallieferungen für das Militär wurden während des Krieges an Ludwigsburger Gewerbebetriebe vergeben. In Firmen, die Heeresbedarf herstellten, aber auch in anderen Bereichen, wie z.B. bei der Post oder in der öffentlichen Verwaltung, wurden anstelle der im Feld stehenden Männer vermehrt Frauen und Mädchen beschäftigt. Selbst in deutsche Gefangenschaft geratene gegnerische Soldaten wurden zu Arbeiten herangezogen, vor allem in der Landwirtschaft.

Stets herrschte Angst vor Spionen. Ein Zeitzeuge erinnerte sich: »Lebhafte Beachtung fanden die Warnungen der Behörden an die Bevölkerung, die Augen gegenüber Spionageversuchen wach zu halten und nötigenfalls rücksichtslos einzugreifen. Es schwirrten alsbald die ungeheuerlichsten Gerüchte über aufgetauchte Spione durch die Luft und fanden willige Gläubige. Mehr und mehr entwickelte sich eine wahre Spionagepsychose, und an allen Ecken und Enden wollte man verdächtige Elemente



Blick von der Eglosheimer Katharinenkirche nach Westen auf das Kriegsgefangenenlager.



Französische Kriegsgefangene im Kriegsgefangenenlager Eglosheim.



»Pferdepflege«, um 1915.

bemerkt haben. Alle in die Stadt führenden Straßen wurden einer scharfen Bewachung unterstellt, die namentlich durchfahrenden Kraftwagen galt. Auf der Eisenbahn galt fast jedermann, der sich irgendwie auffällig machte, als Spion. Übel mitgespielt wurde u.a. einem polnischen Ehepaar, das, aus der Schweiz kommend, in einem Schnellzug die hiesige Station erreichte. Da seine Sprache nicht verstanden wurde, erschienen die beiden Leute ihrer Umgebung im Wagen als verdächtig, und beim Einlaufen des Zuges auf den [Ludwigsburger] Bahnhof brach der Tumult los. Der Mann, ein Notar, wurde ohne viel Umstände durch das Abteilstfenster auf den Bahnsteig geworfen, die Frau konnte den Wagen zwar noch verlassen, aber draußen fiel die Menge über beide her und schlug mit allen möglichen Gegenständen auf sie ein. Der auf dem Bahnhof wachhabende Offizier wusste der erregten Szene, die für das Leben der Überfallenen befürchten ließ, auf keine andere Weise ein Ende zu bereiten, als dass er das Standrecht verkündete und mit Scharfschießen drohen ließ. Das hatte endlich den gewünschten Erfolg. Die aus zahlreichen Wunden blutenden beiden Leute wurden in das Bezirkskrankenhaus verbracht und dort in ärztliche Behandlung gegeben.«

Zu den Kriegsmaßnahmen gehörte auch die Einführung der militärischen Zensur für den Nachrichtendienst der Presse. Unbedingte Verschwiegenheit über alle Maßnahmen, die mit dem Krieg in Zusammenhang standen, war oberstes Gebot. Das galt aber nicht nur für militärische Belange, sondern auch für Anordnungen der Zivilbehörden, für Vorgänge in Privatbetrieben – im Grunde genommen für alle Lebensbereiche. Nachrichten, die Soldaten vom Kriegsschauplatz an ihre Angehörigen sandten, durften nicht weitergegeben werden. Dem Feind sollte es nicht gelingen, Informationen über militärische Aktivitäten auszuspähen.

Die Wachtkommandos wurden verstärkt und die Einwohner darauf aufmerksam gemacht, dass Wachtposten nach zweimaligem Zuruf von der Schusswaffe Gebrauch machen würden. Sehr ernst genommen wurde von allen militärischen und zivilen

Dienststellen der Schutz militärischer Anlagen, Kasernen, Magazine usw. sowie der Bahnstrecken, der Brücken und Übergänge. Gleich bei Kriegsbeginn wurde ein Zivilist von einem Posten in der Nähe der Munitionsdepots an der Solitudeallee erschossen. Ein weiterer tragischer Vorfall ereignete sich auf dem Exerzierplatz Eglösheim, wo eine Frau getötet wurde, weil sie den Halt-Ruf eines Wachtsoldaten nicht befolgt hatte.

Während des Krieges gab es in Ludwigsburg zwei Militärlazarette, denen mehrere Reserve- und Vereinslazarette des Roten Kreuzes unterstellt waren. Das Stadtspital diente als Lazarett für kriegsgefangene Franzosen und Russen. Die ersten in Ludwigsburg eintreffenden Verwundeten und Kranke waren deutsche Soldaten, die im Elsass gekämpft hatten. Bis zum Ende des Krieges trafen insgesamt 90 Lazarettzüge in Ludwigsburg ein, wobei über 11 000 Verwundete und Kranke ausgeladen und zur medizinischen Behandlung in die hiesigen Lazarette verbracht wurden.

Schlimm war eine Typhusepidemie, die Anfang 1916 in einem Ludwigsburger Lazarett ausbrach und zahlreiche Soldaten dahinraffte. Im Juli 1917 folgte dann eine Ruhrepidemie, die ebenfalls viele Opfer forderte. Kurz vor Kriegsende, im Sommer und Herbst 1918, starben in Ludwigsburg noch viele Menschen, darunter auch viele Soldaten, an einer grassierenden Grippe.

Im Verlauf des Krieges erweiterte sich notgedrungen das Aufgabenspektrum des Roten Kreuzes. So gab es beispielsweise eine »Abteilung für Liebesgaben und Sanitätsmittel«, die Geschenkpäckchen (»Weihnachts- und Königin-Geburtstagschachteln«) und »Verbandpäckchen« für die Soldaten im Feld zusammenstellte. Darüber hinaus wurde zusätzliches weibliches Krankenpflegepersonal ausgebildet und eingesetzt. Des Weiteren wurden Privatpflegestätten zu »Erholungsheimen« bzw. Genesungsheimen für Soldaten umgewidmet. Schließlich wurden noch verschiedene »Einrichtungen zur Erfrischung und Unterhaltung der Verwundeten« in und außerhalb der Lazarette geschaffen.

Zur finanziellen Unterstützung des Roten Kreuzes und seiner Arbeit wurden in ganz Deutschland sogenannte Nagelungsgedenkzeichen aufgestellt, mehrere auch in Ludwigsburg. Meist handelte es sich dabei um großformatige »Eiserne Kreuze« und Figuren, die durch Nagelspenden ausgefüllt, d.h. »genagelt« wurden.

Für Verwundete und Kranke wurden besondere Veranstaltungen organisiert. Beispielsweise gab es sogenannte Unterhaltungsnachmittage, aber auch Ausflüge, Vortragsabende und Konzerte. Bei den Weihnachtsfeiern, die für die hiesigen Lazarette in der Garnisonskirche stattfanden, war jedes Mal das württembergische Königspaar zugegen. Ohne das freiwillige Engagement der Zivilbevölkerung, einschließlich des württembergischen Königshauses, wären die zahlreichen Aktivitäten zum Wohle der Verwundeten und Kranken sicherlich nicht zustande gekommen.

Die im Laufe des Krieges durchgeführten Materialsammlungen waren eine Folge der zunehmenden Rohstoffknappheit im Reich. Gesammelt wurden Altmetall, Altpapier, Altgummi bis hin zu Frauenhaaren und Obstkernen, essbaren Kräutern und Pflanzen in Wald und Flur. Verwertet wurde fast alles. Stellvertretend für die vielen während des Krieges entwickelten Surrogate seien hier das aus Kartoffelmehl und minderwertigen Mehlsorten (auch Holzmehl!) gebackene und patriotisch als »Kriegsbrot« bezeichnete Brot genannt, außerdem Kaffeeersatz aus Bucheckern sowie Papiertextilien.

Einer Beschlagnahmung besonderer Art fielen Kirchenglocken zum Opfer, die im Juni 1917 abzuliefern waren, um für Kriegszwecke eingeschmolzen zu werden – ungeachtet dessen, dass sie seit Kriegsbeginn durch ihr Läuten deutsche Siege verkündigt hatten.



Entladen eines Lazarettzuges im Bahnhof, um 1915.



Genesende Soldaten vor dem Favoritenschloss, Juni 1915.



*Verwundete Soldaten im Reservelazarett II,
das u.a. im Gymnasium an der Solitudestraße untergebracht war, um 1916.*



*Verwundetenbetreuung in der
»Erfrischungsstätte für Verwundete«, Hohenzollernstraße 21, um 1916.*



Abzuliefernde Glocken der Stadtkirche, Juni 1917.

Gleich zu Beginn des Krieges nahm der »Städtische Hilfsausschuss in Kriegszeiten« seine Arbeit auf. Bedürftige Familien der eingezogenen Soldaten und der Gefallenen sowie die Invaliden wurden durch die gesetzliche Fürsorge unterstützt. Außerdem gab es Weihnachtsgaben an Familien von Kriegsteilnehmern. An Minderbemittelte wurden Koks und Kartoffeln zu ermäßigten Preisen abgegeben. Die Kriegskrankenfürsorge stand den Familien der Kriegsteilnehmer und den Erwerbslosen samt Angehörigen durch Übernahme der Arzt-, Apotheken- und Krankenhauskosten zur Seite. Für schulpflichtige Kinder gab es einen Kinderhort. Alle diese Maßnahmen wurden größtenteils durch Spenden der Einwohnerschaft sowie durch Reichs- und Staatsbeihilfen finanziert.

Je länger der Krieg dauerte, umso größer wurde die Not, die auf den Menschen lastete. Enorme Schwierigkeiten bereitete die Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln und Gütern des täglichen Bedarfs. Einer der Gründe dafür war, dass die Alliierten mittels Blockade die Zufuhr von Wirtschaftsgütern nach Deutschland behinderten.

Verheerend auf die allgemeine Versorgungslage wirkte sich im Winter 1916/17 eine Kartoffelmissernte aus. In diesem sogenannten Steckrübenwinter litten viele Menschen großen Hunger. Nicht zuletzt führten auch die für militärische Zwecke beschlagnahmten Pferde zu reduzierten Ernteerträgen, da sie für die Landwirtschaft nicht mehr zur Verfügung standen.

In Württemberg wurde bereits frühzeitig die Rationierung von Lebensmitteln in die Wege geleitet. Durch das Bewirtschaftungssystem sollten Entbehrungen und Not in Grenzen gehalten und eine einigermaßen gerechte Verteilung der verfügbaren

Nahrungsmittel sichergestellt werden. Für den Bezug von Nahrungsmitteln musste man Lebensmittelkarten vorweisen. Für die Lebensmittelbewirtschaftung waren die Gemeinden zuständig. In Ludwigsburg errichtete man dafür im Februar 1915 ein städtisches Brotamt, um die Bevölkerung mit Brot, Getreide und Mehl zu versorgen. Später wurde ihm noch die Fleisch- und Zuckerversorgung sowie die Ausgabe der Lebensmittelmarken und Lebensmittelkarten übertragen. Das städtische Lebensmittelamt war für die Versorgung der Bevölkerung mit allen Nahrungs- und Futtermitteln zuständig, ausgenommen Mehl, Brot, Fleisch und Zucker. Die in der Turnhalle hinter dem Rathaus eingerichtete städtische Kriegsküche sollte dazu beitragen, die Not zu lindern. Täglich wurden hier durchschnittlich 400 Essen zu je 45 Pfennigen ausgegeben. Eine Kohlenstelle regelte die Abgabe von Brennstoffen an die Verbraucher. Web-, Wirk-, Strick- und Schuhwaren durften nur mit einem Bezugsschein des 1916 eingerichteten städtischen Bekleidungsamtes gekauft werden. Außerdem gab es eine städtische Preisprüfungsstelle (Festlegung der Höchstpreise). Da kaum noch Kleinfünfen im Umlauf waren, ließ die Stadt 1917 Notmünzen prägen. Mit diesem Geldersatz sollte der tägliche Zahlungsverkehr vor Ort erleichtert werden.

Zur Finanzierung des Krieges dienten in erster Linie die sogenannten Kriegsanleihen, von denen in Deutschland zwischen 1914 und 1918 insgesamt neun ausgegeben wurden. Durch sie kam die unglaubliche Summe von 98 Milliarden Reichsmark zusammen, die rund 60 Prozent der Kriegskosten deckten. Dass die Anleihen, die auch zahlreiche Ludwigsburger getätigt hatten, nach dem verlorenen Krieg nicht zurückbezahlt wurden, liegt auf der Hand.

Seit dem Kriegseintritt der USA an der Seite Frankreichs und Großbritanniens im Frühjahr 1917 schwand mehr und mehr die Hoffnung auf einen Sieg der deutschen Waffen. Kriegsmüdigkeit griff um sich. Auch die deutsche Frühjahrsoffensive im Jahre



Zeichnung auf die 7. Kriegsanleihe, 1917.

1918 vermochte keine Wende mehr zugunsten Deutschlands herbeizuführen. Die Kräfte waren aufgezehrt, der Krieg war für Deutschland nicht mehr zu gewinnen. Es folgte der Rückzug der deutschen Truppen in die Heimat. Schließlich musste Deutschland als Kriegsverlierer am 11. November 1918 im nordfranzösischen Compiègne den Waffenstillstand unterzeichnen, der den Ersten Weltkrieg beendete.

Anfang November 1918 entwickelte sich aus einer Matrosenmeuterei in Kiel eine Umstürzbewegung, die letztlich zur Abdankung des Kaisers und der deutschen Fürsten führte. Kaiser Wilhelm II. ging nach Holland ins Exil. Reichskanzler Prinz Max von Baden übertrug die Regierungsgeschäfte auf Friedrich Ebert, Führer der sozialdemokratischen Partei. Am 9. November 1918 wurde in Berlin durch den



Rückkehr des Feldartillerieregiments Nr. 29 im Dezember 1918. Links: in der Schlossstraße; rechts: mit Girlanden geschmückter Geschützswagen vor der Stadtkirche.

sozialdemokratischen Abgeordneten Philipp Scheidemann die Republik ausgerufen. Einen Tag später bildete in Württemberg der Sozialdemokrat Wilhelm Blos eine provisorische Regierung. Auch in der Landeshauptstadt wurde die Republik verkündet. Der bei seinen Landsleuten allseits beliebte württembergische König Wilhelm verzichtete am 30. November 1918 auf seinen Thron.

Wie in anderen deutschen Garnisonstädten bildete sich auch in Ludwigsburg ein Arbeiter- und Soldatenrat. Demonstrationen und Versammlungen fanden statt. Politische Reden wurden gehalten. Soldatische Disziplin und Ordnung schienen verschwunden zu sein. Eine überwiegend aus ehemaligen Frontsoldaten gebildete Einwohnerwehr sorgte damals, so gut es ging, für Ruhe und Ordnung. Ein Augenzeuge erinnerte sich: »Am Abend des 8. November fand man auch am Ludwigsburger Bahnhof ein außergewöhnliches Leben; die Zugänge waren militärisch bewacht, eine Offiziersgruppe stand da und nach einigem Umfragen erfuhr man, dass am Nachmittag mit einem Schnellzug aus Norddeutschland 20 Matrosen angekommen waren, die verhaftet und in das Dienstzimmer der Arsenalkaserne gebracht worden waren. Dort

hatte man sie aber sofort, zum Teil auch in der Nacht, wieder freigelassen, weil sie ordnungsmäßige Urlaubspässe hatten. Die wieder Freigelassenen hatten inzwischen ihren Auftrag, mit den ›Kameraden‹ in Ludwigsburg Fühlung zu nehmen, ausgeführt, und am Samstag, dem 9. November, sah man die Früchte der Arbeit. Überall in der Bahnhofsgegend standen Gruppen von Soldaten herum, meist um einen Fremden geschart, der in leiser, eindringlicher Rede den Zuhörern das Programm des Aktionsausschusses auseinandersetzte. Viele Soldaten waren bereits instruiert, sie hatten die Reichskokarde von den Mützen entfernt. Nur wenige ließen sich nicht beirren und gingen mit der Reichskokarde zum Bahnhof. Dort fielen junge Burschen, auch Mädchen über sie her, und manchem wurde dabei seine Mütze heruntergerissen und die Kokarde entfernt. Andere verteidigten sich erfolgreich, verließen aber dann die gefährliche Gegend. Mit Einbruch der Dunkelheit hörte man auch das Johlen der Menge, die zum Schloss und zu den verschiedenen Kasernen zog. Auf dem Arsenalplatz hielt einer eine Ansprache, die in ein Hoch auf die neuen Zustände ausklang, dann wälzte sich die Menge weiter. Gegen 10 Uhr aber war es wieder vollkommen ruhig in der Stadt.«

Am 10. November 1918 fand auf dem Arsenalplatz eine große Versammlung statt, an der etwa 10 000 Soldaten und Zivilisten teilnahmen. Der Vorsitzende des Arbeiter- und Soldatenrats mahnte die Menge zur Ruhe und Ordnung und forderte die Soldaten dazu auf, ihre Pflichten zu erfüllen. Doch im Heer rumorte es. Die Soldaten wollten endlich entlassen werden. Viele begingen damals Fahnenflucht.

Ludwigsburg glich nach wie vor einem großen Heerlager. Ein damaliger Offizier: »Die Straßen und Wirtschaften waren mit Soldaten überfüllt, und was für ein Bild boten sie: Ohne Abzeichen und Achselstücke und ohne Seitengewehr kamen sie daher; manche trugen den Mantel offen und die Hände in den Manteltaschen und nahmen absichtlich einen recht schlotterigen, walzenden Gang an, um zu zeigen, dass sie auf alles Militärische piffen, dass sie keiner Ausgangserlaubnis bedurften, keinen Offizier zu grüßen brauchten. Zum Essenfassen aber da kamen sie alle, alle.«



*Begrüßung des Feldartillerieregiments Nr. 29
auf dem Marktplatz durch die Vertreter der Stadtverwaltung, Dezember 1918.*

Die Ludwigsburger, die das Kaiserreich vor allem von seiner militärischen Seite her kannten, verstanden kaum, dass eine so fest gefügte Organisation wie das Militär innerhalb kürzester Zeit so grundlegend erschüttert werden konnte. Trotz angespannter Situation kam es aber in Ludwigsburg zu keinen ernsthaften Übergriffen bzw. Ausschreitungen.

In diesen Tagen, Ende November 1918, kehrten dann die ersten Ludwigsburger Truppenteile aus dem Feld zurück, herzlich empfangen von den Einwohnern. Monatelang standen in den Straßen, auf Plätzen und in den Alleen Geschütze, Feldküchen, Fahrzeuge aller Art und sonstiges Kriegsgerät. Der geordnete Rückzug des



*Aus Kriegsgefangenschaft entlassene
württembergische Soldaten am Bahnhof Asperg, vermutlich September 1919.*

deutschen Heeres von der Westfront in die Heimat war übrigens das Verdienst des in Ludwigsburg geborenen Generalleutnants Wilhelm Groener, seit 1915 Ehrenbürger der Stadt und später in der Weimarer Republik unter anderem Reichswehrminister.

Im April 1919 war die Demobilmachung des Alten Heeres weitgehend abgeschlossen. In Ludwigsburg und Umgebung waren rund 70 000 Soldaten entlassen worden. Dadurch beruhigte sich die Lage allmählich wieder. Nach wie vor befanden sich aber noch tausende ehemalige deutsche Soldaten in Gewahrsam der Siegermächte.

Im Laufe des Jahres 1919 trafen in Ludwigsburg immer wieder Eisenbahntransporte mit deutschen Soldaten ein, die vor allem aus amerikanischer und englischer Kriegsgefangenschaft entlassen worden waren. Das frühere Kriegsgefangenenlager in Eglosheim diente ihnen als Durchgangslager. Allerdings mussten deutsche Soldaten, die

in französische Kriegsgefangenschaft geraten waren, noch bis zur Ratifizierung des Versailler Vertrags zu Beginn des Jahres 1920 warten, bis auch sie nach und nach in die Heimat zurückkehren durften.

Die durchlebten Strapazen, Todesängste und Verwundungen hatten die Frontsoldaten schwer gezeichnet, aber auch die Menschen in der Heimat waren durch die ungeheuren Anstrengungen des Krieges ausgebrannt und ohne große Hoffnung. Hinzu kamen die für Deutschland äußerst harten Bedingungen des Versailler Vertrags – in erster Linie Kriegsschuldfrage, Reparationsforderungen, Gebietsverluste, Truppenabbau und Rheinlandbesetzung. Von allen Bevölkerungsschichten wurden sie als illegitim und demütigend empfunden.

Kein Land in Deutschland hatte im Verhältnis zur Bevölkerungszahl so viele Kriegsoffer zu beklagen wie Württemberg. Zuletzt stand mehr als ein Fünftel der Bevölkerung des Landes unter Waffen, nämlich rund 520 000 Mann von 2,5 Millionen Einwohnern. Rund 80 000 württembergische Soldaten kehrten aus dem Krieg nicht mehr zurück. Auch die Ludwigsburger Truppenteile hatten große Verluste. Allein das Infanterieregiment Nr. 121 verlor 131 Offiziere und 4 183 Unteroffiziere und Mannschaften.

Über 900 Bürger aus Ludwigsburg, die als Soldaten an der Front kämpften, überlebten ihren Kriegseinsatz nicht. Wie groß die Zahl der Kriegsversehrten, der für den Rest ihres Lebens an Leib und Seele verletzten Kriegsteilnehmer, war, wissen wir nicht. Viele Familien hatten den Verlust von Vater, Sohn oder Bruder zu beklagen, oftmals fehlte der Haupternährer. Not und Armut waren über Jahre auch in Ludwigsburg spürbar.



Soldatengräber des Ersten Weltkriegs auf dem Alten Friedhof.

Als 2014 an den Ausbruch des Ersten Weltkriegs vor 100 Jahren erinnert wurde, durfte dabei nicht vergessen werden, dass diese, wie der amerikanische Historiker George F. Kennan diesen Krieg nannte, »Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts«, die über zehn Millionen Menschen das Leben kostete und Milliardenwerte vernichtete, indirekt auch die politischen und wirtschaftlichen Krisen, Kriege, Massenmorde und Vertreibungen der nachfolgenden Jahrzehnte auslöste.

Am 11. November 2014, am Jahrestag des Waffenstillstands von 1918, weihte Staatspräsident François Hollande in Nordfrankreich eine neue Gedenkstätte zum Ersten Weltkrieg ein. Als Ausdruck der »Versöhnung über den Gräbern« sind in alphabetischer Reihenfolge die Namen von 580 000 in dieser Gegend gefallenen Soldaten genannt – gleich welcher Nationalität. Symbolisch vereint die ehemaligen Kriegsgegner als eine stetige Mahnung: »Nie wieder Krieg!« Angesichts der zahlreichen kriegerischen Auseinandersetzungen und Krisenherde der Gegenwart ist dieser Appell wichtiger denn je.

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Ludwigsburg:

S 30 (Amtsblätter und Zeitungen)

S 31 (Zeitungsausschnitte und einzelne Zeitungsnummern)

S 32 (Festschriften, Flugschriften, Programme)

1914/1918. Sachzeugen zur militärischen Geschichte des Ersten Weltkriegs. Führer durch die Ausstellung des Heeresgeschichtlichen Museums, Wien 1988.

Viktor Bruns (Hrsg.): Württemberg unter der Regierung König Wilhelms II., Stuttgart 1916.

Das Königreich Württemberg 1806–1918. Monarchie und Moderne. Katalog zur Großen Landesausstellung Baden-Württemberg, Stuttgart 2006.

Wolfgang Läßle: Schwäbisches Potsdam. Die Garnison Ludwigsburg von den Anfängen bis zur Auflösung, Ludwigsburg 2009.

Ludwigsburger Erinnerungen aus Stadt und Kreis 1897–1997. Hrsg. zum 100-jährigen Jubiläum des Historischen Vereins für Stadt und Kreis Ludwigsburg e.V., Ludwigsburg 1997.

Max Miller und Paul Sauer: Die württembergische Geschichte von der Reichsgründung bis heute, Stuttgart 1971.

Thomas Schnabel: Geschichte von Baden und Württemberg 1900–1952, Stuttgart 2000.

Albert Sting: Geschichte der Stadt Ludwigsburg. Bd. 2: Von 1816 bis zum Kriegsende 1945, Ludwigsburg 2004.